

Robert Muchamore

Top Secret –
Heiße Ware

Aus dem Englischen von
Tanja Ohlsen

cbt

1.

Milliarden von Insekten schwirrten in der Dämmerung. James und Bruce hatten längst aufgegeben, nach ihnen zu schlagen. Die Jungen waren zehn Kilometer weit einen gewundenen Kiespfad entlanggejoggt, der bergauf zu einer Villa führte. Zwei Achtjährige wurden dort als Geiseln gefangen gehalten.

»Können wir eine Minute ausruhen?«, keuchte James und stützte sich mit den Händen auf den Knien ab. »Ich bin fix und fertig.«

Aus seinem T-Shirt hätte er einen ganzen Becher Schweiß auswringen können.

»Ich bin ein Jahr jünger als du«, erinnerte Bruce ihn ungeduldig. »Eigentlich solltest du mich antreiben. Das liegt nur an deinem Bauch!«

James sah an sich herab. »Komm schon, ich bin ja wohl nicht fett!«

»Aber auch nicht gerade schlank. Bei der nächsten Untersuchung nageln sie dich ans Kreuz. Sie werden dich auf Diät setzen und zusehen, wie du deine Wampe abtrainierst.«

James richtete sich auf und trank etwas Wasser aus seinem Kanister. »Ich kann nichts dafür, Bruce, das ist Veranlagung. Du hättest sehen sollen, wie dick meine Mutter war, als sie starb.«

Bruce lachte. »In unserem Mülleimer lagen gestern Abend die Verpackungen von drei Karamellriegeln und einem Snickers! Das hat nichts mit Veranlagung zu tun. Du bist einfach ein kleiner Fressack!«

»Nicht jeder kann so einen mickrigen, kleinen Stechmückenkörper haben wie du«, erwiderte James bissig. »Bist du so weit?«

»Wenn wir schon halten, können wir auch gleich mal einen Blick auf die Karte werfen«, schlug Bruce vor. »Schau mal, wie weit es noch bis zum Haus ist.«

James zog eine Karte aus seinem Rucksack. An Bruces Shorts war ein GPS befestigt, ein winziges Gerät, das einem seine Position auf der ganzen Welt auf wenige Meter genau anzeigen konnte. Bruce übertrug die Koordinaten auf die Karte und fuhr mit dem Finger den Kiespfad zum Haus nach.

»Zeit, sich in die Büsche zu schlagen«, meinte er. »Es sind nur noch ein paar hundert Meter.«

»Hier ist es sehr steil«, gab James zu bedenken, »und der Boden gibt nach. Das wird ein Albtraum!«

»Falls du nicht vorhast, zum Vordereingang zu spazieren, zu klingeln und zu sagen: ›Könnten wir wohl bitte unsere Geiseln wiederhaben?‹, sollten wir trotzdem lieber hier den Pfad verlassen.«

Bruce hatte Recht. James stopfte die Karte zurück in

seinen Rucksack, und gemeinsam schlugen sie sich ins Unterholz, das trocken war wie Zunder und unter ihren Turnschuhen knackte. Es hatte auf der Insel seit zwei Monaten nicht mehr geregnet. Im Osten hatte es Buschfeuer gegeben. Bei klarer Sicht konnte man noch immer die Rauchwolken am Himmel sehen.

Auf James' feuchter Haut sammelte sich bald eine dicke Schmutzschicht. Er griff nach den Pflanzen, um sich bei dem Aufstieg an dem steilen Hang an ihnen festzuhalten. Man musste vorsichtig sein, denn einige Pflanzen hatten Dornen und andere lösten sich aus dem Boden, wenn man daran zog, sodass man nur noch eine Hand voll Gestrüpp in der Hand hielt und schnell nach etwas Festerem angeln musste, um nicht rückwärts umzufallen.

Als sie den Drahtzaun erreichten, der die Villa umgab, zogen sie sich ein paar Meter zurück und legten sich flach auf den Boden. Bruce schaute jämmerlich auf seine Hand.

»Was jaulst du denn?«, fragte James.

Bruce zeigte ihm seine Handfläche. Selbst im Dämmerlicht konnte James das Blut sehen, das Bruces Arm herunterlief.

»Wie ist denn das passiert?«

Bruce zuckte die Achseln. »Irgendwie beim Heraufklettern. Ist mir nicht aufgefallen, bis wir angehalten haben.«

»Ich sollte das lieber sauber machen.«

James goss etwas Wasser aus seinem Kanister und

wusch das Blut ab. Aus seinem Rucksack nahm er ein Erste-Hilfe-Set und klemmte sich eine kleine Taschenlampe zwischen die Zähne, damit er sehen konnte, was er tat, und die Hände frei hatte. Unterhalb von Bruces Mittelfinger steckte ein Dorn.

»Sieht schlimm aus. Tut es weh?«

»Was ist denn das für eine blöde Frage?«, schnappte Bruce. »Natürlich tut es weh!«

»Soll ich ihn herausziehen?«, fragte James.

»Ja«, gab Bruce müde zurück. »Hast du im Unterricht nie aufgepasst? Splitter immer entfernen, wenn es nicht übermäßig heftig blutet oder du vermutest, dass eine Vene oder Arterie verletzt ist. Dann desinfizieren und einen sauberen Verband anlegen oder ein Pflaster draufkleben.«

»Du hörst dich an, als hättest du das Lehrbuch gefressen«, grinste James.

»Ich war im selben Erste-Hilfe-Kurs wie du, James. Nur habe ich nicht die ganzen drei Tage damit verbracht, mit Susan Kaplan anzubändeln.«

»Schade, dass sie einen Freund hat.«

»Sie hat keinen Freund«, klärte Bruce ihn auf. »Sie hat nur versucht, dich abzuwimmeln.«

»Oh«, sagte James enttäuscht. »Ich dachte, sie mag mich wirklich.«

Bruce antwortete nicht. Er biss auf den Riemen seines Rucksacks, denn er wollte nicht, dass ihn im Haus jemand hörte, falls er vor Schmerz aufschreien sollte.

James zückte die Pinzette. »Bereit?«

Bruce nickte.

Der Dorn kam ganz leicht heraus. Bruce stöhnte auf, als erneut Blut über seine Hand lief. James tupfte es ab, trug desinfizierende Salbe auf und wickelte eine Bandage fest um Bruces Finger.

»Fertig«, sagte James. »Kannst du weitermachen?«

»So kurz vor dem Ziel gebe ich doch nicht auf!«

»Ruh dich trotzdem einen Moment aus«, empfahl James. »Ich schleiche mich am Zaun entlang und sehe mal nach den Sicherheitsvorkehrungen.«

»Achte auf Videokameras«, warnte Bruce. »Sie werden uns erwarten.«

Als James die Taschenlampe ausknipste, blieb ihm nur noch das schwache Licht der Dämmerung. Auf dem Bauch kriechend, näherte er sich dem Zaun. Das Haus war beeindruckend: zwei Stockwerke, eine Garage für vier Autos und ein nierenförmiger Swimmingpool an der Vorderseite. Die Wasserstrahlen des leise klickenden Rasensprengers wurden von den Lichtern an der Haustür beleuchtet. Es gab kein Anzeichen von Kameras oder anderen Hightech-Sicherheitseinrichtungen, nur die gelbe Signallampe einer billigen Einbruchsicherung, die wahrscheinlich nicht eingeschaltet war, solange jemand im Haus war. James kam wieder zu Bruce zurück.

»Hoch mit dir! Scheint nicht schwierig zu sein.«

Er zog seine Drahtschere heraus und kappte die Drähte im Zaun, bis das Loch groß genug war, um hin-

durchzuschlüpfen. Er folgte Bruce über den Rasen und sie krochen rasch auf das Haus zu. Plötzlich fühlte James etwas Glitschiges an seinem Bein.

»Oh Mann!«, fluchte James angewidert. »Scheiße!«

Bruce bedeutete ihm, still zu sein. »Sei leise, um Himmels willen! Was ist los?«

»Ich knie gerade in einem gigantischen Hundehaufen.«

Bruce musste grinsen, während James aussah, als würde er sich gleich übergeben.

»Das ist schlecht«, meinte Bruce.

»Das musst du mir nicht sagen. Ich hatte so etwas schon mal am Schuh, aber das hier ist direkt auf der Haut.«

»Du weißt, was ein Riesen-Hundehaufen bedeutet, nicht wahr?«

»Allerdings«, antwortete James. »Es bedeutet, dass ich ziemlich angeschissen bin.«

»Es heißt auch, dass hier ein Riesenhaufen Hund unterwegs sein muss.«

Als James klar wurde, was dies bedeutete, robbte er schnell weiter. An der Hauswand hielten er und Bruce zwischen ein paar bis zum Boden reichenden Fenstern inne. Bruce lehnte sich an die Wand und checkte den Raum dahinter. Das Licht brannte. Innen befanden sich Ledersofas und ein Billardtisch. Sie versuchten, die Fenster aufzubekommen, aber sie waren alle verriegelt. Schlüssellöcher gab es nur auf der Innenseite, daher konnten sie auch mit einem Dietrich nichts bewirken.

WUFF!

Die beiden Jungen fuhren herum. Nur fünf Meter von ihnen entfernt stand der Urahn aller Rottweiler. Unter dem glänzenden schwarzen Fell des riesigen Tieres zeichneten sich gewaltige Muskeln ab und von seinem Kiefer triefen Sabberspuren.

»Braves Hundchen«, flüsterte Bruce und versuchte, ruhig zu bleiben.

Der knurrende Hund kam näher und starrte sie aus seinen schwarzen Augen an.

»Bist du nicht ein braves Hundchen?«, fragte Bruce.

»Bruce, ich glaube kaum, dass er sich gleich auf den Rücken wirft, damit du ihn am Bauch kraulen kannst.«

»Und wie sieht dein Plan aus?«

»Na ja, zeig ihm nicht, dass du Angst hast«, bibberte James. »Wir starren ihn nieder. Wahrscheinlich hat er genauso viel Angst vor uns wie wir vor ihm.«

»Oh ja«, meinte Bruce. »Das sieht man. Der Ärmste macht sich gleich ins Fell.«

James kroch vorsichtig rückwärts. Der Hund reagierte mit tiefem Gebell. Bei seinem Manöver stieß James einen metallenen Schlauchhalter um. Einen Moment lang betrachtete er den Halter, dann lehnte er sich zurück und wickelte ein paar Meter von dem Plastikschlauch ab. Der Hund war nur mehr ein paar Schritte von ihm entfernt.

»Bruce, versuch, wegzurennen und eine Tür zu öffnen«, stieß James hervor. »Ich halte ihn hiermit auf Abstand.«

Halb hoffte James, der Hund würde Bruce nachlaufen, doch das Tier fixierte ihn und kam näher, bis James seinen Atem auf seinen Beinen spüren konnte.

»Braves Hundchen«, flüsterte er.

Der Rottweiler stellte sich auf die Hinterbeine und versuchte, James umzuwerfen, doch der drehte sich weg, und die Pfoten glitten an der Glastür ab. James holte mit dem Schlauch aus und schlug dem Hund damit gegen die Rippen. Das Tier jaulte auf und wich ein Stück zurück. James ließ den Schlauch auf die Terrasse schnalzen, in der Hoffnung, dass der Lärm den Hund vertreiben würde, aber der Schlag schien ihn nur noch wütender zu machen.

James drehte sich der Magen um, als er sich vorstellte, wie leicht das große Tier ihn in Stücke reißen konnte. Er war einmal fast ertrunken. Damals hatte er gedacht, dass es nichts Schrecklicheres geben könnte, aber dies hier war ziemlich dicht dran.

Hinter James' Kopf klickte ein Bolzen und die Fensterflügel gingen auf.

»Wenn der Herr bitte einmal hierhinein schlüpfen möchte«, forderte Bruce ihn auf.

James warf den Schlauch von sich und sprang durch die Öffnung. Bruce schlug die Flügeltür zu, bevor der Rottweiler reagieren konnte.

»Warum hast du so lange gebraucht?«, erkundigte sich James ängstlich und versuchte, das Zittern seiner Hände zu unterdrücken. »Wo sind die anderen?«

»Keine Spur von ihnen«, sagte Bruce. »Was ziemlich

merkwürdig ist. Sie müssen taub sein, wenn sie das Gekläff von dem Köter nicht gehört haben.«

James griff nach einem Vorhang und versuchte, sich damit den Hundedreck von seinem Bein zu wischen.

»Saueklig!«, fand Bruce. »Na ja, zumindest hast du es nicht auf den Klamotten.«

»Hast du in allen Zimmern nachgesehen?«

Bruce schüttelte den Kopf. »Ich dachte, ich stelle erstmal sicher, dass du nicht gefressen wirst, auch wenn das bedeutet, dass wir erwischt werden.«

»Nett von dir«, meinte James.

Sie arbeiteten sich durchs Erdgeschoss, schlichen an jede Tür heran und überprüften die einzelnen Zimmer. Das Haus sah bewohnt aus. In den Aschenbechern lagen Zigarettenstummel und überall waren schmutzige Kaffeetassen abgestellt. In der Garage stand ein Mercedes. Der Schlüssel hing am Schlüsselbrett. Bruce steckte ihn ein.

»Da hätten wir unseren Fluchtwagen«, stellte er fest.

Im Erdgeschoss war kein Lebenszeichen zu vernehmen. Die Treppe konnte zu einer gefährlichen Falle werden. Vorsichtig stiegen sie hinauf, wobei sie jederzeit damit rechneten, dass jemand oben auf den Treppenabsatz sprang und eine Waffe auf sie richtete.

Im oberen Stockwerk gab es drei Schlafzimmer und ein Bad. Die zwei Geiseln saßen im Hauptschlafzimmer. Die beiden Achtjährigen, Jake und Laura, waren an einen Bettpfosten gefesselt und geknebelt. Sie trugen schmuddelige T-Shirts und Jeans.

James und Bruce zogen ihre Jagdmesser hervor und schnitten die Kinder los. Für eine Begrüßung blieb keine Zeit.

»Laura«, rief James. »Wann hast du die Typen das letzte Mal gesehen? Hast du eine Ahnung, wo sie sein könnten?«

Luras Gesicht war gerötet und sie wirkte schlapp.

»Keine Ahnung«, gab sie zurück. »Aber ich muss dringend aufs Klo.«

Bruce und James hatten erwartet, dass sie kämpfen mussten, um sie zu befreien. Das hier war viel zu leicht.

»Wir bringen euch zum Auto«, sagte James.

Laura humpelte zum Bad. Ihr Knöchel war verbunden.

»Wir haben keine Zeit für Pipipausen«, keuchte James. »Die haben Waffen und wir nicht.«

»Ich mach mir gleich in die Hose«, gab Laura zurück und schloss sich im Bad ein.

James war wütend. »Dann aber schnell!«

»Ich muss auch mal!«, meldete sich Jake zu Wort.

Bruce schüttelte den Kopf. »Ich will nicht, dass du verschwindest. Du kannst in der Garage in die Ecke pinkeln, während ich das Auto starte.«

Er führte Jake nach unten. James wartete eine halbe Minute, bevor er an die Badezimmertür klopfte.

»Komm schon, Laura, warum zum Teufel brauchst du so lange?«

»Ich wasche mir die Hände«, sagte Laura. »Ich konnte erst die Seife nicht finden.«

James konnte es nicht glauben. »Um Himmels willen!«, schrie er und hämmerte mit der Faust gegen die verschlossene Tür. »Wir müssen hier raus!«

Endlich humpelte Laura aus dem Bad. James warf sie sich über die Schulter und sprintete zur Garage hinunter. Bruce saß schon am Steuer des Wagens. Laura setzte sich zu Jake auf den Rücksitz.

»Er ist kaputt!«, schrie Bruce, sprang aus dem Wagen und trat gegen den Kotflügel. »Der Schlüssel lässt sich nicht drehen. Der Tank ist aber voll. Ich weiß nicht, woran es liegt!«

»Er ist präpariert worden«, rief James zurück. »Jede Wette, dass das eine Falle ist!«

Bruce sah belämmert drein, als ihm die Wahrheit dämmerte.

»Du hast Recht. Los, verschwinden wir.«

James beugte sich zu Jake und Laura: »Tut mir Leid, ihr zwei. Sieht so aus, als müssten wir zu Fuß abhauen.«

Aber es war zu spät. James hörte das Geräusch, und er konnte sich nur noch umdrehen, um die Waffe zu sehen, die auf ihn gerichtet war. Er fühlte, wie zwei Geschosse seine Brust traf. Der Schmerz verschlug ihm den Atem. Er stolperte zurück und sah, wie rote Streifen sein T-Shirt hinunterliefen.

2.

Aus nächster Nähe abgeschossen, ließ die nächste Farbkugel James nach hinten auf den Betonboden stürzen. Kerry Chang hielt die Waffe auf ihn gerichtet, während sie näher kam. James hob die Hände.

»Ich ergebe mich.«

»Wie bitte?«, fragte Kerry und schoss eine vierte Farbkugel auf James' Hüfte.

Die Farbkugeln verursachten zwar keine bleibenden Schäden, doch aus so kurzer Distanz abgefeuert, schmerzten sie gewaltig, sodass James sich auf dem Boden wand.

»Kerry, bitte nicht noch mal«, keuchte er. »Das tut *richtig* weh!«

»Wie bitte?«, sagte Kerry. »Ich kann dich nicht verstehen.«

Sie stand breitbeinig über James und richtete den Lauf der Farbkugelpistole auf ihn. Auf der anderen Seite des Wagens schrie Bruce auf, als Gabrielle zum wiederholten Mal auf ihn schoss.

Kerry feuerte aus einem Abstand von weniger als einem Meter auf James' Magen, sodass er sich zusammenkrümmte.

»Du dumme Kuh!«, heulte James. »Du hättest mir ein Auge ausschießen können! Du darfst nicht mehr schießen, wenn ich mich ergeben habe!«

»Du hast dich ergeben?«, grinste Kerry. »Das habe

ich missverstanden. Ich dachte, du hättest gesagt:
»Bitte schieß noch mal auf mich.«

Die Mädchen legten ihre Pistolen auf das Autodach.

»Na, haben wir euch den süßen kleinen Hintern versohlt oder haben wir euch den süßen kleinen Hintern versohlt?«, jubelte Gabrielle mit ihrem starken jamaikanischen Akzent.

James versuchte, sich aufzurappeln, und hielt sich die Hände vor den Bauch. Der Schmerz war schlimm, aber bei einer dummen Übung gegen die Mädchen zu verlieren, war hundertmal schlimmer.

Das elektrisch betriebene Garagentor fuhr hoch. Gegen das Mondlicht zeichnete sich die Silhouette eines großen Mannes ab. Es war Norman Large, der Trainingsleiter von CHERUB. Er hielt den Rottweiler an der Leine.

»Gut gemacht, meine Damen«, rief Mr Large. »Ihr habt eure hübschen Köpfchen diesmal gut genutzt.«

Kerry und Gabrielle strahlten. Mr Large hielt erst an, als seine Stiefel Größe sechsundfünfzig fast James' Bein berührten. James hielt sich die Hand vors Gesicht, um den stinkenden Atem des knurrenden Hundes nicht inhalieren zu müssen.

»Das Vieh wird mich doch nicht beißen, oder?«, fragte er.

Mr Large lachte. »Zum Glück für dich und Bruce wurde Thatcher darauf trainiert, jemanden nur zu Boden zu werfen und dort festzuhalten und nie zu beißen. Bei ihrem Bruder Saddam ist das allerdings anders. Er

wurde abgerichtet, zuzufassen. Hättet ihr gegen Saddam antreten müssen, hätten wir Fleischfetzen von der Wiese klauben können. Unglücklicherweise erlaubt der Vorstand nicht, dass ich ihn einsetze ... Und jetzt hoch mit dir, James! Gabrielle, hilf dem anderen kleinen Idioten auf die Beine.«

Bruce humpelte um das Auto herum, wobei er sich auf dem Kühler abstützte. Die gelbe Farbe aus Gabrielles Pistole lief an seinen Beinen herunter. Beide Jungen stellten sich mit dem Rücken an den Wagen. Dann brüllte ihnen Mr Large ins Gesicht: »Sagt mir, was ihr alles falsch gemacht habt!«

»Ich weiß nicht ...«, meinte James achselzuckend.

Bruce sah zu Boden.

»Lasst uns ganz vorne anfangen«, tönte Mr Large.
»Warum habt ihr so lange bis zum Haus gebraucht?«

»Wir sind die ganze Zeit gejoggt«, erklärte James.

»Gejoggt?«, schrie Mr Large. »Wenn ich mit vorgehaltener Pistole als Geisel festgehalten werde, erwarte ich, dass meine Retter wenigstens die Freundlichkeit haben, mir zu Hilfe zu *rennen*.«

»Aber es ist knallheiß da draußen«, wandte James ein.

»Ich wäre ja gerannt«, warf Bruce ein, »aber James war nach zehn Minuten außer Atem.«

James sah Bruce böse an. Die Teampartner sollten zusammenhalten und sich nicht bei der ersten Gelegenheit gegenseitig in den Rücken fallen.

»Du schaffst es also nicht, lächerliche zehn Kilome-

ter zu rennen, James?«, sagte Mr Large mit einem fiesen Grinsen. »Du bist scheinbar etwas außer Form geraten in diesem Urlaub hier draußen in der Sonne.«

»Ich bin fit«, widersprach James. »Es ist nur die Hitze.«

»Und weil ihr so lange hierher gebraucht habt, war es schon dunkel, als ihr angekommen seid, was das Erkunden der Umgebung viel schwieriger machte als notwendig. Nicht dass das etwas ausgemacht hätte, da ihr sie sowieso nicht gründlich genug erkundet habt.«

»Ich habe mir die Anlage durch den Zaun hindurch genau angesehen«, verteidigte sich James.

Large ließ seine Faust aufs Autodach knallen.

»Das soll eine Erkundung sein? Was hat man euch beiden beigebracht?«

»Bevor man feindliches Gebiet betritt, sollte man eine gründliche Erkundung durchführen und das Gebäude von allen Seiten untersuchen«, antwortete Bruce mechanisch. »Nach Möglichkeit sollte man auf einen Baum klettern oder auf höher gelegenes Gelände steigen, um sich einen Überblick über die Anlage des Gebäudes zu verschaffen.«

»Wenn du dich so gut daran erinnerst, was im Trainingshandbuch steht, Bruce, warum hat dir dann ein flüchtiger Blick durch den Zaun ausgereicht?«

Bruce und James machten betretene Gesichter. Kerry und Gabrielle sahen vergnügt zu, wie sich die Jungen wanden.

»Hättet ihr das Gelände richtig ausgekundschaftet,

wäre euch vielleicht der Hundezwinger aufgefallen. Vielleicht wäre euch auch eine clevere Strategie zum Eindringen und zu eurem Abgang eingefallen, anstatt einfach zum Haus zu kriechen und das Beste zu hoffen. Als ihr die Geiseln hattet, habt ihr euch entschlossen, mit dem Auto zu fliehen. Ist es euch nicht in den Sinn gekommen, dass das Auto die offensichtlichste aller Fluchtmöglichkeiten bot und somit höchstwahrscheinlich eine Falle darstellte? Oder wart ihr von der Vorstellung geblendet, mit quietschenden Reifen eine kleine Spritztour zu machen?«

»Es war schon etwas offensichtlich ...«, gab James zu.

»Warum wolltet ihr dann damit fliehen?«, schrie Large.

»Ich ... aber ... Es wurde mir erst richtig klar, als Kerry auf mich geschossen hat.«

»Das ist wohl die schlechteste Trainingsleistung, die ich je gesehen habe!«, tobte Large. »Ihr beide habt alles außer Acht gelassen, was ihr im Unterricht gelernt habt. Wäre dies eine reale Operation gewesen, wärt ihr beide jetzt tot. Ihr bekommt beide eine Sechs, und James, dich setze ich auf einen Fitness-Notplan. Täglich zehn Kilometer laufen, und da dich die Hitze so stört, lasse ich dich anfangen, wenn es noch schön kühl ist. Ist dir fünf Uhr morgens recht?«

James war klug genug, keine Antwort zu geben, da das nur Liegestützen zusätzlich einbrachte. Mr Large trat zurück und holte tief Luft. Nach all der Brüllerei sah sein Kopf aus wie eine Himbeere.

»Welche Note bekommen Gabrielle und ich?«, fragte Kerry mit ihrer kriecherischsten Stimme.

»Eine Zwei«, brummte Large. »Ihr habt einen verdammten guten Job gemacht, aber ich kann euch keine Eins geben, weil ihr gegen so schwache Gegner angetreten seid.«

Gabrielle und Kerry grinsten sich an. James hätte gerne ihre eingebildeten Köpfe zusammengeschlagen.

»Gut. Zeit, zum Wohnheim zurückzugehen«, meinte Large. »Bruce, ich brauche den Autoschlüssel.«

Bruce warf ihn hinüber.

»Das funktioniert nicht«, warnte Gabrielle. »Das ist der Haustürschlüssel der Villa. Ich habe ihn an den Mercedes-Schlüsselanhänger gehängt, damit er aussieht wie ein Autoschlüssel. Hier ist der Richtige.«

Mr Large fing den richtigen Schlüssel auf und verstaute Thatcher, die Hündin, auf dem Beifahrersitz. Gabrielle und Kerry quetschten sich mit den beiden Achtjährigen auf den Rücksitz.

»Zu dumm«, grinste Mr Large, als sein schwerer Körper auf den Fahrersitz sank. »Es ist nicht genug Platz im Auto. Es scheint, als müssten James und Bruce alleine zurückfinden.«

»Aber wir sind Ewigkeiten im Lieferwagen gefahren, bevor man uns abgesetzt hat«, beschwerte sich James. »Ich habe keine Ahnung, wie wir von hier aus zum Wohnheim zurückfinden sollen.«

»Das ist *schrecklich* traurig«, erwiderte Mr Large sarkastisch. »Ich sage euch was: Wenn ihr es vor Mit-

ternacht zum Wohnheim schafft, werte ich eure Note zu einer Vier auf, und ihr müsst die Übung nicht wiederholen.«

Mr Large drehte den Schlüssel im Zündschloss und das Auto rollte los. Thatcher streckte den Kopf zum Fenster hinaus und kläffte laut, als der Wagen die Kiesauffahrt hinunterfuhr. James und Bruce sahen sich betreten an.

»Ich glaube, es ist gar nicht so schwer«, meinte Bruce. »Es sind noch drei Stunden bis Mitternacht und es geht nur bergab.«

James sah erbärmlich drein. »Meine Beine fühlen sich an wie Betonklötze!«

»Gut«, sagte Bruce. »Ich laufe schon mal los. Du kannst das hier ja gerne noch mal machen; *ich* ganz sicher nicht.«

»Was ich einfach nicht glauben kann«, stellte James fest, »ist, dass mir jeder gesagt hat, ich solle mich zusammenreißen, und ich habe nie darauf gehört.«

3.

Wenn sie nicht auf Mission sind, verbringen alle Kinder von CHERUB im Sommer fünf Wochen auf der Mittelmeerinsel C. Das sind zum größten Teil Ferien: Man kann am Strand spielen, Sport treiben, mit Quad-Rädern in den Sanddünen fahren und sich einfach wie ein nor-



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Print liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2006

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2004 der Originalausgabe by Robert Muchamore

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»CHERUB: Class A« bei Hodder Children's Books, London.

© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe bei
cbt/cbj, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Tanja Ohlsen

Umschlagkonzeption:

init.büro für gestaltung, Bielefeld

If · Herstellung: CZ/JL

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-570-30185-0

ISBN-13: 978-3-570-30185-2

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



Robert Muchamore

Top Secret 2 - Heiße Ware

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30185-2

cbt

Erscheinungstermin: August 2006

In den Fängen der Drogenmafia.

Sein Name ist Adams. James Adams. Und er ist Mitglied der Spezialeinheit CHERUB des britischen Geheimdienstes, die Jugendliche zu Undercover-Agenten ausbildet. James neuester Auftrag führt ihn in die Welt der Drogenmafia: Er soll Beweise gegen den international einflussreichsten Drogenboss Keith Moore beschaffen, der skrupellos Kinder für seine Zwecke missbraucht. Tatsächlich gelingt es ihm, dessen Geschäftsverbindungen auszuspionieren. Als das Drogenkartell Wind von der Sache bekommt, schwebt James in Gefahr ...

Fesselndes Lesefutter mit Tiefgang - speziell für Jungs.